

Die Dame mit den großen Brillanten.

Von dem New Yorker „High Life“ von Frau Käger.

Mrs. Gilbert wohnte in der fünfzigsten Straße, dicht bei der Fünften Avenue, also mit einem Worte in jener schönen, vornehmen Gegend, wo ausschließlich Millionäre zur Welt kommen. Sie selbst war allerdings schon getreten worden, als die schmucken Wohnhäuser noch nicht standen, und ob sie in der Ziffer vollster Bedeutung in das Viertel der vielen Klauen gehörte, muß dahingestellt bleiben, da Mrs. Gilbert die Eigentümlichkeit besaß, ihr Geld ganz allein zu zählen. Früher besorgte das der verstorbene Mr. Gilbert, der ihr Gatte war, und er that es auch nicht in New York, sondern irgendwo im Westen, wo es viele Schweine gibt, denn von ihnen sammelte das Gilbert'sche Vermögen. Als Mrs. Gilbert nach eigenem Gutdünken darüber sprachen und wahren durfte, ließ sie die braven Thierchen im Stich und machte sich's in New York bequem. Sie lebte auf einem vornehmen Fuße, hielt Equipagen und Dienerschaft und trug stets zwei ungewöhnlich große Brillanten in den Ohren, welche letztere allerdings auch ziemlich groß waren. Sie liebte es gar sehr, wenn von ihnen gesprochen wurde, nämlich von den Brillanten, und deutete es daher auch keineswegs, einen so enormen Preis für dieselben bezahlt zu haben. Mrs. Gilbert wollte glänzen, und selten große Brillanten schienen ihr das geeignete Mittel zu sein, um allenhalben Sensation zu erregen.

Ob sie hatte sich keineswegs geirrt! auf der Promenade, im Theater, allenthalben vernahm sie Aufreufe der Bewunderung, welche ihrem Schmuck galten, und einmal sagte sogar ein Kind auf der Straße ganz vernichtend: „Mama, sich doch, was die Dame für große Steine in den Ohren hat!“ Mrs. Gilbert war also auf dem besten Wege, durch ihre Brillanten eine weitbekannte Persönlichkeit zu werden, aber als lange Frau erwog sie auch die Gefahren, welche ein solch kostbarer Besitz in sich schloß, und nach reiflicher Ueberlegung verließ sie auf das keineswegs neue Ausfallstättchen, für den gewöhnlichen Gebrauch ihre theuren Brillanten durch Imitationssteine von gleicher Größe zu ersetzen. Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß die ob ihrer Brillanten bekannte Dame auch mit den falschen Steinen die gleiche Wirkung erzielte, waren dieselben doch von gleich tadelloser Feuer, so daß selbst die glückliche Besizerin manchmal Mühe hatte, zu unterscheiden, was echt und was falsch sei. Mrs. Gilbert erregte Sensation, ob sie nun einen Werth von zehntausend Dollars in den Ohren trug oder zwei werthlose Steine darin baumelten, und das hatte ihr eigentlich genug sein müssen, allein Sensation ist eine Frucht, von welcher Niemand ungestraft laßt. Mrs. Gilbert war bald abgestumpft gegen die kleinen Erfolge, welche ihr alltäglich durch ihre Brillanten errang, es befriedigte sie nicht mehr, daß einzelne Passanten ihre Steine bewunderten, sondern ein verderblicher Ehrgeiz spiegelte ihr eine ganz andere Berühmtheit vor. Jeder Mensch mußte von ihr hören, die Blätter von ihr als der bekanntesten Dame mit den großen Brillanten sprechen; allein wie oft auch sie sich bei öffentlichen Anlässen in ihrem Schmuck zeigen mochte, diese einfältige Preise, die jedem durcheinanderwühlenden und jedem verdächtigem Blick eine halbe Spalte widmete, ignorierte sie samt ihren großen Brillanten. Da, das wurmt, das jchreie an ihrem Lebensmarkt. Mrs. Gilbert war insofern nicht geneigt, müßig zu bleiben. Ihre Brillanten beschäftigten sie so lange, bis ihr natürlich auch ein brillanter Gedanke kam, das heißt, es war ein förmlicher Feldzugplan. Worum derselbe bestand? Mrs. Gilbert beschloß nichts Geringeres, als ihre kostbaren Brillanten stehlen zu lassen, denn dann müßten die Zeitungen nothwendig darüber ausführlich berichten und alle Welt würde sich mit ihren Juwelen beschäftigen. Aber wie? Unter den Bekannten von Mrs. Gilbert gab es wohl Niemanden, der sich zu diesem Verbrechen herbeilassen würde, und außerdem mußte der projektierte Diebstahl mit Eifer erfolgen, sollte die gewünschte Sensation erzielt werden. Mrs. Gilbert hatte durch ihren erfinderischen Geist immerhin die Möglichkeit angebahnt. Fortan lagerte ihre großen Brillanten offen in einer zierlichen Schmuckkiste im Salon, und man brauchte sozusagen nur die Hand auszustrecken, um ein paar Brillanten von—trefflicher Imitation zu besitzen. Keine Seele würde die Falschheit des funkelnden Adlers ahnen, denn Mrs. Gilbert tauschte so oft und geschickt zwischen den falschen und den echten Steinen, das sogar ihre Zofe irreführig wurde. Damit nun aber die Herrin nicht etwa selbst das Opfer einer kostspieligen Verwechslung werde, rieth sie die Fassung der echten Brillanten. Es war also Alles auf das Beste vorbereitet und trefflich ausgeklügelt, allein die Ehrlichkeit der Menschen bildete in diesem Falle ein unerwartetes Hinderniß. Was half es, daß man ihre Vertrauensseligkeit belächelte, daß immer weitere Kreise von ihrer sogenannten Excentricität erfuhren, es wollte sich doch Niemand finden, der ihre Brillanten mitgehen ließ.

ten in erreichbarer Nähe lagen, und ließ dann Mr. Brown zu sich bitten. Er war ein vorkommender Gentleman, und der Zweck seines Besuchs bestand lediglich in dem Auftrage, die Größe einer Zingendfreundin von Mrs. Gilbert zu bestimmen. „Oh, das ist zu liebenswürdig, mein Herr, daß Sie sich dieser Mühe unterzogen haben!“ rief die Dame des Hauses nahezu enttäuscht. „Wie geht es der guten Mrs. Wilson?“ „Sie ist wohl,“ versetzte Mr. Brown vorzüglich. Mrs. Gilbert spitzte die Ohren und fragte lauernd: „Ist sie immer noch so stark wie früher?“ „Womöglich noch stärker,“ lautete die Auskunft. Mrs. Gilbert frohlockte insgeheim. Dieser Herr aus Chicago mußte ihre Freundin schlechterdings nie gesehen haben, da sie stets ein leuchtendes Vorbild der Mäßigkeit gewesen, und er kam daher auch nicht, um Grüße zu bestellen, sondern aus einem andern Grunde, welchen sie halb und halb zu errathen glaubte. „Wenn Sie in nächster Zeit nach Chicago zurückkehren, würde ich Sie bitten, ein paar Zeilen als Antwort an meine Freundin mitzunehmen.“ Mr. Brown nickte bereitwillig, und Mrs. Gilbert fuhr fort: „Dann will ich sie gleich schreiben gehen.“ „Nicht wahr, Sie nehmen es nicht übel, wenn ich Sie einen Augenblick allein lasse?“ „Keineswegs, Madame!“ „Danke und sehen Sie sich inzwischen ein bißchen hier um, daß Sie keine Vangeweise haben, es liegt allerlei Brie-ABC in der Tasche, das Ihnen zur Erlaubnis.“ Mrs. Gilbert verschwand hierauf durch die Thür, welche nach ihrem Boudoir führte, und horchte mit gespannten Ohren, ob der Besuch von ihrer Einladung Gebrauch machte. Ja, sie hatte sich nicht getäuscht! Jetzt vernahm sie das leise Klirren des gedielten Bodens, welches trotz des schweren Teppichs genau die Richtung der fremden Schritte verrieth. Mr. Brown mußte sich in der Nähe der Schmuckkiste befinden! Mrs. Gilbert hielt den Athem an. Einen Augenblick lang war es in dem Salon vollkommen ruhig, dann hörte man wieder Schritte, und endlich ging die Thür nach dem Korridor. Eine halbe Minute verstrich, und nun fiel auch die Hausthür ins Schloß. Ein unwoniger Schauer durchbeugte Mrs. Gilbert. Vorsichtig öffnete sie die Salonthüre und lugte aus. Mr. Brown aus Chicago war nicht mehr da! Sie trat an den Spiegeltisch, und ihr Blick verweilte sich in die Schmuckkiste. Ihre Brillanten waren auch nicht mehr da! Mrs. Gilbert hätte vor Freude aufjubeln mögen, allein sie wußte sich zu beherrsigen und wartete noch eine Weile. Als sie jedoch annehmen durfte, daß der jetzt keine Gentrleman einen erbeulichen Vorprung gewonnen haben mußte, klingelte sie heftig und rief der bereitwilligen Zofe zu: „Wo ist Mr. Brown?“ „Er ist fortgegangen.“ „Fortgegangen?“ wiederholte Mrs. Gilbert ängstlich verblüfft über die lakonische Auskunft, und wie unwirksam durchwanderte ihr Blick den luxuriös eingerichteten Raum, um schließlich bei der Schmuckkiste zu halten, und jetzt rang sich ein gellender Ausruf von ihren Lippen. „Meine Brillanten!“ schrie sie wie eine sterbende Heldin und laute ohnmächtig zu Boden. Im Nu war das ganze Haus alarmirt, und die Dienerschaft umringte ihre benutzlose Herrin, indem man ihre Stirn besuchte und andere erprobte Mittel anwendete, um sie ins Leben zurückzurufen. Mrs. Gilbert zählte bis dreihundert und schlug dann die Augen auf, indem sie mit schwacher Stimme in ihr Schlafjamer gebracht zu werden verlangte. Es war eine rührende Scene!

Inzwischen trat auch die Publizität in ihre Rechte. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von dem großen Diamanten-Diebstahl, doch bevor noch die Polizei in Kenntniß gesetzt war, erschien ein Reporter nach dem anderen, um den interessanten Fall noch für die Abendblätter in allen Einzelheiten zu erhalten. Trotz ihres leidenden Zustandes und der überhandnehmenden Aufregung ertheilte Mrs. Gilbert alle gewünschten Aufklärungen, indem sie die ganze Brillanten-Affaire mit allerlei sensationellen Zuthaten ausschmückte und den erlittenen Schaden ungemein hoch bezifferte. Und dabei drückte sich eine so sanfte Trauer in ihrem Antlitz aus, daß selbst der hartgesottene Zeitungsmensch weidlich werden mußte. Als sie jedoch endlich allein in ihrem Boudoir war, verschwand auch die letzte Spur von Verzweiflung aus ihrem Gesicht, und mit föhlicher Genugthuung entnahm sie dem Geheimfache der Juwelentafette die echten Brillanten, um sich an ihrer strahlenden Schönheit zu weiden. Mrs. Gilbert hielt gerade die blinkenden Steine in ihrer schmalen weißen Hand, als die Zofe eintrat. Schnell gefaßt, ließ sie das Geschmeide mit einer verächtlichen Geberde auf den Tisch kollern und sagte schmerzlichen Tones: „Welch unglücklicher Zufall, daß ich leghin nicht diesen Imitationsstein anlegte!“ „Wahrlich ein seltener Zufall!“ entgegnete das Mädchen bedeutungsvoll, nahm einen der Boutons auf, betrachtete aufmerksam die Fassung und jubelte dann in ausgelassener Freude: „Mein, Madame, das sind ja die echten Steine!“ „Wie können Sie das wissen, Mary?“ „Ganz einfach, Madame, weil ich die echten Steine hier, sehen Sie, an diese Stelle gerückt hatte.“ „Wie, Sie haben sie auch gerückt?“

fragte Mrs. Gilbert mit tonloser Stimme. „Ja, ich sah das Unglück kommen, und weil Madame nicht auf mich hören wollte, legte ich gestern die Imitationssteine in die Schmuckkiste und damit ich stets wüßte, welches die echten Steine seien, rieth ich sie länger Weile an den Schließen.“ Weiter kam die kluge Zofe nicht, denn ihre Herrin begann, wahrscheinlich von Freude überwältigt, an allen Gliedern zu zittern und fiel in eine zweite, diesmal jedoch echte Ohnmacht, aus welcher sie Niemand zu wecken suchte, denn Mary rannte schnurstracks in die Gefindestube und erzählte mit stichtlichem Stolz Jedermann, der es hören wollte, wie durch ihre kluge Voraussicht die echten Brillanten gerettet wurden. Daß ebenso rasch als vorher verbreitete sich die glückliche Wendung der Brillanten-Affaire, und während Mrs. Gilbert aus ihrer Betäubung erwachte und am liebsten recht tüchtig gewein hätte, mußte sie den wunderbaren Hergang des Diebstahls unseren Reportern haarscharf erzählen und zu dieser abscheulichen Länge noch ein überaus zufriedenes Gesicht machen. O, das war denn doch eine allzu harte Strafe! Nicht genug daran, kamen am nächsten Tage alle Freundinnen, und beglückwünschten sie, daß das freche Gaunerstückchen so glimpflich abgelaufen war. Und Mrs. Gilbert mußte stets glücklich lächeln, während sie in Wirklichkeit vor Aerger hätte plagen mögen. Immerhin blieb ihr die Genugthuung, daß sämtliche New Yorker Blätter über den Fall berichteten und sie in jenen Letztern die Dame mit den großen Brillanten genannt wurde. Sie allein wußte, daß fortan zwei werthlose Steine ihre Ohrläppchen schmückten, doch da sie das seltsame Geheimniß sorgfältig hütete, bewunderte die Welt auch fernerhin ihre großen Brillanten, und wenn der neidische Blick mancher Damen daran haften blieb, freute sich Mrs. Gilbert doch nach wie zuvor. Und so waren eigentlich alle Theile zufriedengestellt. Mr. Brown aus Chicago inbegriffen.

Die Welt!

Da Kreuzwirth is oana von bene, de gen überal was profit'n möcht'n; wann s' aber selba 'pendir'n soll'n, hamn s' allemal wieder a' Ansed'. Dos hat 'n Michel und 'n Zupp, a' paar lustige Kerl, scho' lang alleweil 'gitt' und sie hamn 's' vork'omma, daß s' 'n Kreuzwirth amal g'hor'i' drauftrag'n woll'n!

„Da weit' i' aber do' glei' fünf Liter Wein mit Dir!“ schreit da Zupp.— „Olt' scho'!“ sagt der Michel. Da schmußelt da Kreuzwirth und denkt s' „Dalt, da leid' s' für mi' na' a' paar Schluck' amainst!“— „No,“ fragt a', „woll' s' es glei' trinke?“— „Frei!“ sagt da Michel. „Zupp, schaff' an!“ Und da Zupp schaff' an, da Wirth soll de fünf Liter Wein scho' stad nach ananda vom Keller aufhol'n. Na hamn sie s' z'janung'fest alle Drei und hamn den Wein trunka—oan' Vitor nach'n ändern. Vom Vieh und von da Politik und von de Weiber hamn s' g'rede't; aba von da Welt' is loa' Sternswörtel mehr g'all'n. Wie na' da Wein gar war, siehne de zwoa Burjsh'n auf und woll'n geh'n. „Cho,“ sagt da Wirth, „erst muag'st zahl'n!“— „Ja so!“ moant da Michel. „Wer muag' jagt zahl'n?“— „No ja,“ ladt da Wirth, „wer halt den Wein o' g'schafft hat!“— „I' muag' zahl'n?“ fragt da Zupp. „Frei!“— „Na, na,“ sagt da Burjsh' d'rauf, „mir hamn ja ausg'macht: Wer d' Welt' valiert, der muag' zahl'n!“— „Jo aa' recht!“ antwort' da Wirth. „Was hab' s' denn g'wett'?“— „I' hab' g'wett',“ moant da Zupp, „daß i' den Wein zahl'n muag'!“— „Gnat is' s'!“ sagt da Kreuzwirth. „Du muag' 'n aa' zahl'n!“— „Sicht!“ sagt da Zupp, „na' hab' ja i' d' Welt' g'winna!“— „Frei!“ moant da Wirth. „Zahl' nur!“— „Kalt mir net im Schlaf' ei!“ schreit da Zupp. „Wann i' d' Welt' g'winna hab', brauch' ja i' den Wein net z' zahl'n! Wer valiert, muag' zahl'n!“— „Na, muag' da Michel zahl'n!“ schreit da Wirth. „Cho!“ moant da Michel. „I' hab' d' Welt' ja aa' g'winna!“— „Waar' net schlecht!“ gitt' s' i' agt der Wirth. „Dos gib' s' net!“— „Dos gib' s' scho'!“ brüllt da Michel. „I' hab' ja g'wett', daß da Zupp den Wein net zahl'n muag'; wenn i' der Welt' g'winna hab', hab' i' d' Welt' g'winna und wann i' g'winna hab', brauch' i' den Wein net z' zahl'n; denn zahl'n muag' wer valiert!“ „Sorra,“ schreit da Wirth und hant' s' an sein' diek'n Kopf hin. „Da kunnst' ja ganz damisch wer'n!“ Da muag' i' amal still d'rüber nachdenk'! Seid' s' a' Bissl' stad!“— „Stad ja s' scho' g'we'n—aber zur Thür' naus aa', bis er wieder auf'schaut hat, und sein' Wein hat er' g'beunt' no' net' zahl' kriagt. „I' moan' alleweil, de Welt' vor de zwoa Haupt' halunken hat da—Kreuzwirth valor'n!“

Eine charakteristische Erscheinung des Aberglaubens.

Unter den Thatsachen im nordöstl. Sibirien ist nach dem „Zaf. Sparch. Wob.“ die bei diesen herrschende Sitte die des Selbstmordes der alten Weib. Als Motiv des Selbstmordes erscheint der Glaube an die Fortdauer des Todes, der bis zum Tode hinaus entwidert ist und der Wunsch, das Wiedersehen mit den verstorbenen Angehörigen im Jenseits möglichst zu beschleunigen. Die Seelen der Verstorbenen werden als die Schutzgeister der Familie angesehen. Die Nachbarn, namentlich aber die Verwandten, verhindern den Kanatiker, der zu sterben beschloßen, zu überreden, daß er die Ausführung seiner Absicht verschiebe und sie nicht in Traner verleihe. Aber alle derartigen Bitten erscheinen vergeblich—der Kanatiker ist fest davon überzeugt, daß ihn wichtige Beweggründe zur Ausführung seines Vorhabens veranlassen: er beruft sich auf Traum- und Geisteserscheinungen, die ihn quälten, auf Teufel und Verwandte, die ihm während des Schlafes erscheinen und ihn zu sich rufen. Da er von seinem Vorhaben nicht abzubringen ist, so wird mit den Vorbereitungen zum Tode begonnen. Für den Selbstmordkandidaten wird eine neue Kleidung aus weißen Rennthierhäuten, ein neuer Schlitten und das Geschirr für die Renntiere, die für die weite Reise nach dem etwas entfernt liegenden Jenseits gebraucht werden sollen, angefertigt. Dies Alles geht in langwieriger Weise vor sich und nimmt wenigstens 10—15 Tage in Anspruch. Endlich ist der für die Ausführung des Selbstmordes bestimmte Tag herangerückt. Es versammeln sich die Anverwandten und Nachbarn. In ihrem Beisein zieht der sich dem Tode Opfende die neuen Gewänder an und legt sich in einen Winkel der Jurte (Normandenzelt).

Das Todeswerkzeug befindet sich in den Händen des nächsten Anverwandten. Das Werkzeug kann dreifacher Art sein: Speer, Messer oder Laffotriemen. Will der Selbstmordkandidat vermittelst Messer nach dem Jenseits befördert werden, so wird er von zwei seiner Anverwandten an den Händen festgehalten, während der dritte, indem er das scharfe Messer in die linke Halsseite anlegt, es in der Richtung zum Herzen eindringen läßt. Wenn er erschossen zu werden wünscht, so wird durch eine Öffnung in der Wand der Jurte hineingehandelt; indem er ihn gegen sein Herz gewendet hält, gibt er zugleich ein Zeichen, daß man ihn erschiede. Wünscht der Kanatiker jedoch erwürgt zu werden, so schlingt zwei Verwandte den Laffotriemen seinen Hals und zerren ihn so lange nach entgegengesetzten Richtungen, bis das Opfer seinen Geist aufgibt. Der Gedödtete wird dann auf einen Schlitten gelegt in halbgebogener Stellung und auf einen bestimmten Platz hinausgeführt. Hier müssen die dem Todten das Geleit gebenden Personen von ihm Abschied nehmen. Die Renntiere, die ihn hergebracht, werden erstochen. Der Todte wird seiner Kleidung entblos't, die in kleine Stücken zerhackt und zurückgelassen wird, während er selbst, an Händen und Füßen gefesselt, auf den Scheiterhaufen gelegt und verbrannt wird. Die Theilnehmer an der Begräbnisfeierlichkeit streichen das Gesicht und die Hände mit dem Blute des Verstorbenen an und richten Gebete an ihn, in denen sie ihn anflehen, ihrer nicht zu vergessen. Nachdem der Leichnam gänzlich verbrannt und nur noch Asche von ihm geblieben ist, wird die fürchterliche Ceremonie als beendet betrachtet und die Theilnehmer fahren nach Hause.

Russisches Hungerbrod, welches Professor Birchow von dem vorjährigen anthropologischen Kongress in Moskau zurückbrachte und in Berlin unterzogen ließ, hat zu einem sehr merkwürdigen Ergebnis geführt. Dasselbe war während der letzten schweren Hungerzeit von den ärmeren Bewohnern als Ersatz für Roggenbrod aus den feinen Samenförnern eines in der Nähe bewohnter Plätze sehr häufigen Unkrautes, eines Chenopodium, bereitet worden und bildete eine schwarze, torfähnliche Masse. Nach den in den Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 1893 mitgetheilten Ergebnissen der chemischen Untersuchung enthielt dieses Hungerbrod viel mehr Eiweiß und Fett, dagegen nur halb so viel Stärkemehl als gewöhnliches Roggenbrod, ist somit weit nahrhafter als dieses.

Wölfe in früheren Zeiten. Im Oktober 1437 verzeihete die Wolfe in einer Straße von Paris ein Kind und vor den Thoren 14 älttere und jüngere Personen. Im Dezember 1418 wurden vier Frauen in Paris ihre Beute und in der Umgegend kamen elf Menschen durch sie um's Leben. Jetzt haben sie sich in die Ardennen zurückgezogen, wo noch alljährlich große Wolfsjagden stattfinden.

DR. GUNN'S ONION SYRUP FOR COUGHS, COLDS AND CROUP. A REMEDY FOR CHILDREN.

When a child at home, mother make me take a teaspoonful of onion syrup at night, the next morning my cough was gone. For Croup it had no equal. My children insist upon having Dr. Gunn's Onion Syrup which is already prepared, more pleasant and without taste or smell of the onions. Sold at 50c.

PRESS THE BUTTON, IT LIGHTS! Die magische Taschen-Lampe.

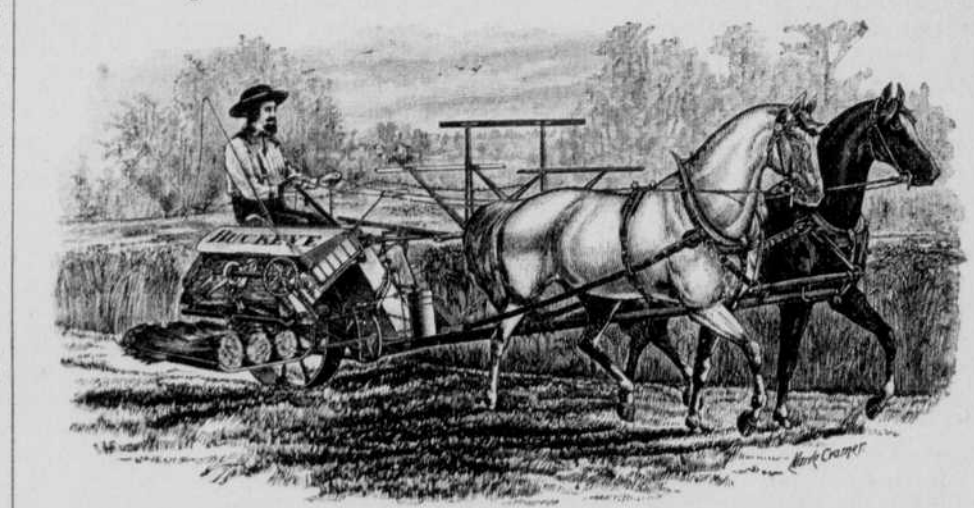
Das Licht wird erhalten durch einen kleinen runden Knopf, welcher in mit gelblich-weißem Pulver gefüllter Kapsel enthalten ist. Es kann kein Öl herausfließen, da die Pulverkapsel nur durch einen sehr feinen Nadelstich mit der Außenwelt verbunden ist. Das Öl ist geruchlos und wird gering mit der Lampe geleuchtet, um für mehrere Monate auszureichen. Die Lampe ist ein Jahr lang brennen zu lassen. Das Öl ist geruchlos und wird gering mit der Lampe geleuchtet, um für mehrere Monate auszureichen. Die Lampe ist ein Jahr lang brennen zu lassen. Das Öl ist geruchlos und wird gering mit der Lampe geleuchtet, um für mehrere Monate auszureichen.

J. P. WINDOLPH, Grand Island, Neb.

Dr. J. Serenberger, (Graduirt der Universität Leipzig.) Deutscher Arzt, empfiehlt sich dem Publikum Grand Island's und der Umgegend auf's Beste.

Frauen- & Kinderkrankheiten eine Spezialität.

Buckeye rahmenlose Selbstbinder.



Der Buckeye hat die vier Haupttugenden: Bestes Material, Am leichtesten zu ziehen, Vollkommenheit der Arbeit, Dauerhaftigkeit.

Der rahmenlose Buckeye hat keine unnöthigen Theile! Er ist nicht komplizirt. Jeder Theil ist da zum Gebrauch und nicht zum Staat. Er hat weniger Theile als irgend ein anderer Binder. Er ist die höchste Vollendung der Einfachheit.

Complizirter Mechanismus verursacht schweren Zug! Deshalb soll der Farmer seinem Geipann zumuthen, schweres, unnüthes Gewicht durch die Hunderte von ermüdeten Weilen während der Ernte zu ziehen? Vermeidet dies, indem Ihr Euch einen Buckeye anschafft, der am leichtesten zu ziehenden Binder der Welt! Der Buckeye ist der beste zu kaufende Binder! Nicht weil wir es sagen, sondern weil er des Farmers Ernte mit der wenigsten Mühe für ihn selbst und sein Geipann einheimet und es in fehlerloser Weise thut. Er schneidet die niedrigsten Stoppeln. Er rückt den Boden rein. Er bindet alles Getreide nett und fest. Er ist am sparlichsten an Strohbinden. Er macht die Größe der Bündel nach Willfür des Treibers. Er macht die Größe der Bündel nach Willfür des Treibers. Er hat den vollkommensten Bindeträger. Er hat durchaus meißengefüllte Fingern. Er ist vollkommen im Gleichgewicht.

Der leichteste im Gewicht, schönste Vollendung, am leichtesten zu handhaben. Kein Gewicht auf dem Rücken; kein Seitenzug. Keine Verwundung oder Verstopfung—nichts als gerade Arbeit. Kein Binden kommt ihm gleich im Niederlegen von Getreide. Den Bindern zu haben, heißt zu fühlen und zu wissen, daß Ihr für das Einheimen Eurer Ernte den besten Binder habt, welchen Geschicklichkeit und Kapital herstellen können. —Verkauft von— PETER HEINTZ, Grand Island, Neb.

Bekanntmachung. Meine beiden berühmten Hengste, der Normanhengst „Sultan“, 8 Jahre alt, und der Glydenhengst „Grover (Glenland)“, 7 Jahre alt, stehen von jetzt an wie folgt: Sonntags und Montags auf meiner Farm. Dienstags und Mittwochs bei Fred. Suehlens, 6 Meilen nördlich von Grand Island. Donnerstags, Freitags und Sonntags bei John Hann in Grand Island. Jasper Eggers.

Deutsche Vereine. Lieberfranz: Beamt: H. Gehring, Vice-Beamt: J. Spethmann, Schatzmeister: J. Waidt, Schriftf. H. Eißner, Dirigent: J. Hofmann, Verwaltungsrath: G. Held, J. Führmann, W. Gornelius, S. Ewers. Berfammlungen: Neben ersten Sonntag des Monats, Nachmittags 3 Uhr in der Vereins-Halle. Platz-Deutsche Verein: Beamt: S. Gebert, Vice-Beamt: Jasper Eggers, Schatzmeister: G. Giffen, Schriftf. J. Eißner, Dirigent: W. Meyer, Verwaltungsrath: Dr. Ungelen, Berfammlungen: Neben zweiten Sonntag im Monat in Sember's Lokal bis auf Weiteres. Deutscher Kriegerverein: Beamt: S. Stephan, Premier-Kriegerant: J. Sember, Second-Kriegerant: J. Bergelt, Schriftf. W. Eißner, Dirigent: W. Meyer, Verwaltungsrath: Dr. Ungelen, Berfammlungen: Neben zweiten Sonntag im Monat in Sember's Lokal bis auf Weiteres.